

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 10 (1875)

Artikel: Thomas Murner und sein juristisches Kartenspiel
Autor: Sieber, Ludwig
Kapitel: 2: Der Autor des Spiels
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bestimmt war. Auf den Karten fand er in den Stichworten gleichsam die Fragen, auf deren prompte Beantwortung er sich zurichtete;warf er die Karten durcheinander, so ersetzten sie ihm einen bald aus diesem, bald aus jenem Gebiete, in bunten Sprüngen fragenden Lehrer. Daß aber die Fragen in Karten eingetragen waren, das war gewiß nur eine an das Kartenspiel erinnernde Einkleidung, und wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß mit diesen Karten niemals im eigentlichen Sinne des Wortes sei gespielt worden.

2. Der Autor des Spiels.

Wenden wir uns nach diesen beschreibenden Grörterungen zu der Frage nach dem Autor des vorliegenden Kartenspiels, so kann die Antwort durchaus nicht zweifelhaft sein. Der Erfinder desselben ist offenbar kein anderer als der bekannte Franziscaner, der „untheologische Theologe“ Thomas Murner, den ein Straßburger Gelehrter¹⁾ mit folgenden treffenden Worten charakterisiert:

„Murner war ein ausschweifender, unstäter Mönch, stets unzufrieden mit seiner Stellung, ohne innere Entschiedenheit und Festigkeit: bald wandte er dem Lichte sich zu und bekämpfte die Dunkelmänner seiner Zeit, ahmte Geilern nach und predigte über Brants Narrenschiff; bald finden wir ihn wieder mit den größten Thorheiten der Scholastiker ernstlich beschäftigt. Und in der Folge treffen wir ihn bald als Ueberseher lutherischer Schriften, bald wieder als heftigsten Befreiter desselben im Solde der Feinde des Evangeliums. Murner ist der Typus eines Bettelmönchs. Nicht ohne Geist und Witz, aber schamlos und bissig, hochmüthig und gemein, empfindlich und doch wieder unverschämt; nicht ohne Gelehr-

¹⁾ Röhricht, Blschrift f. hist. Theologie 1848 S. 594.

jamkeit, aber ohne gediegenes Urtheil und ohne Heiligung des Herzens. Murner wäre um etwa zwei Jahrhunderte später nicht ein Abraham a Sancta Clara, sondern ein Weißlinger geworden, lautgellenden, aber betrübten Andenkens; ein unheimlicher Unhold, der mit Hohnlachen und bitterem Grimm das Schwert des Geistes schwingt, aber nicht das Schwert des heiligen Geistes."

Wenn ich über diesen merkwürdigen Mann nun noch einige Mittheilungen folgen lasse, so kann es nicht meine Absicht sein, eine eingehende Lebensskizze zu bieten. Einer Biographie Murners stehen bedeutende Schwierigkeiten entgegen; einmal, weil „sein Leben sich fast nur in den Schmähungen seiner Gegner verfolgen lässt“ (Gödeke, Grundriß, S. 200), und sodann, weil manche seiner Schriften zu den größten litterarischen Seltenheiten gehören und nur auf wenigen Bibliotheken zu finden sind. Uns hier muß genügen, die juristischen Arbeiten Murners, welche in die erste Hälfte seines Lebens fallen, ins Auge zu fassen und dasjenige, was mit diesen irgendwie verwandt ist, kurz in Betracht zu ziehen. Seine poetischen Leistungen und seinen heftigen Kampf gegen Luther und die Reformation vom J. 1520 an bis zu seinem wahrscheinlich 1537 erfolgten Tode lassen wir füglich bei Seite.

Thomas Murner wurde am 24. December 1475 nicht in Oberenheim (Obernai), wie Gödeke in seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (S. 200) und Böcking im biographischen Index zu Huttens Werken (S. 423) angegeben, sondern in Straßburg geboren. In einem Briefe Jakob Wimpfeling's vom Jahre 1502¹⁾ heißt es zwar: „Irre ich nicht, so bist du nicht in Straßburg, sondern in Ehenheim geboren, wo dein Vater früher Schuhflicker war, jetzt aber als

¹⁾ Abgedruckt in Lappenberg's Ausgabe von Th. Murners *Wenßpiegel* S. 422.

Sachwalter (*causidicus*) lebt.“ Allein diese Angabe beruht auf einem Irrthum, den August Stöber¹⁾ gründlich aufgedeckt hat durch den Hinweis auf eine Reihe von Briefen an den Rath der Stadt Straßburg, in denen sich Murner selbst ausdrücklich und mit der größten Bestimmtheit als einen „frommen, treuen Straßburger“ und Straßburg als seine Vaterstadt bezeichnet²⁾.

In früher Jugend trat Murner in das Franciscanerkloster zu Straßburg ein, in dessen Schule damals nicht ohne Auszeichnung Philosophie und Theologie gelehrt wurde. Dann zog er als fahrender Schüler und Bacchant von Universität zu Universität. In Paris studierte er Theologie und zwischen 1495 und 1497 finden wir ihn zu Freiburg im Breisgau, wo er sich unter Jakob Locher, genannt Philomusus³⁾, dem Uebersetzer von Brants Narrenschiff, den schönen Wissenschaften und nebenbei auch astrologischen Studien widmete.

Im Mai des Jahres 1499 ließ er zu Straßburg seine erste Schrift erscheinen; sie führte den Titel: „*Invectiva contra Astrologos . . . Regi Maximiliano contra Fœderatos, quos vulgo Suitenses nuncupamus, interitum prædicentes*“ und stellte dem Kaiser Maximilian den Sieg über die Schweizer Eidgenossen in Aussicht. Hatte er in dieser Schrift den Irrwahn der Astrologen bekämpft, so trat er im October des selben Jahres gegen den Betrug der Medicin auf. Er gab nämlich in Freiburg einen „*Tractatus perutilis de phitonico contractu*“ (über die zauberische Lähmung) heraus, worin er unter anderem erzählt, daß er in seiner Jugend von einem

¹⁾ Revue d'Alsace 1867, S. 129 ff.

²⁾ Diese 1524—1527 geschriebenen Briefe hat Strobel in seinen Beiträgen zur Kenntniß der deutschen Literatur abgedruckt; vergl. besonders S. 69 ff., 81 ff., 97.

³⁾ Vgl. Hohle, Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus (1471—1528), eine kultur- und literarhistorische Skizze (Tübingen 1873—74), 1. Theil S. 16.

alten Weibe durch Zauberei lahm gemacht, aber auch wieder geheilt worden sei.

Bald nach dem Erscheinen dieser Erstlingswerke scheint Murner auf den Gedanken verfallen zu sein, sich auch in der Jurisprudenz einen Namen zu machen, und zwar wollte er dieses Ziel durch Popularisierung des römischen Rechtes erreichen. Dass er schon in den beiden ersten Jahren des 16. Jahrhunderts den Versuch machte, die Institutionen des Kaisers Justinian durch Bilder und selbst durch Spielfiguren zu erläutern, dafür lassen sich, wenn auch nach Lappenberg's Meinung (S. 391) von diesen ersten Arbeiten gar nichts erhalten ist, doch mehrere unbestreitbare Zeugnisse anführen. So röhmt sich Murner selbst in einem 1502 an Johann Geiler von Keisersberg gerichteten Briefe, dass außer ihm Niemand die Einübung der Institutionen Justinians so bequem gemacht habe¹⁾.

Ein zweites, noch bestimmteres Zeugniß dafür, dass schon im Jahr 1502 Murners juristisches Kartenspiel existierte, finde ich in einem Briefe des Straßburger Juristen Thomas Wolff des Jüngern (gestorben 1509) an seinen Freund Albert von Ratshausen. Derselbe steht in einer kleinen, nur sechs

¹⁾ „Cum præter me sit nemo, qui Justiniani Cæsaris Institutionum libros in tam celeberrima (creberrima?) variasset exercitationum commoda“; vgl. Lappenberg's Illenspiegel S. 421 und die von Petrus Güntherus Murena 1502 verfaßte Defensio Germaniae Jacobi Wympfelingii, quam frater Thomas Murner impugnavit (Friburgi s. a.), Bl. a 4, wo Murners Worte so verspottet werden: „Scripsit de se ipso frater Thomas per epistolam ad Keiserspergium patrem optimum præter se esse neminem, qui Justiniani instituta in tam creberrima variaverit exercitationum commoda. Mirum profecto, cur Maximilianus noster tantum jurisconsultum (sic!) non pridem ad senatum suum vocarit, curve principes electores ad judicium regalis cameræ illum non deputarint assessorem. O singularem gloriam viro leges Francisci professo sese in legibus posse occupare Justiniani et nihilominus sacras didicisse litteras in eisque adeo doctum evasisse, ut præstantissimum theologum Keisersbergium in certamen vocare sit ausus.“

Blätter umfassenden Schrift abgedruckt, die jetzt zu den größten Seltenheiten gehört¹⁾). Wolffs Brief bezieht sich zunächst auf die heftigen Aussfälle, mit welchen Murner 1502 in der lange Zeit verloren geglaubten, jetzt aber nach dem Exemplar der Zürcher Kantonsbibliothek neu gedruckten Schrift „Nova Germania“ seinem allgemein verehrten Lehrer Wimpeling entgegengetreten war. Murners Schmähungen gegen den berühmten Humanisten werden mit grober Münze zurückbezahlt, und der Barfüßermönch muß sich eine Reihe durchaus nicht schmeichelhafter Zulagen gefallen lassen. Wolff nennt ihn bald einen bleiernen Esel (*asinus ille plumbeus*), bald einen Teufel in der Kapuze (*cucullatum diabolum*), bald wieder einen Menschen, der nicht nach Leben und Charakter, sondern nur nach der schlechten und schmierigen Kutte religiös sei (*non vita aut moribus, sed vili et sordido pallio religiosus*); und sein durch die gröbsten Schnitzer verunstaltetes Latein findet er stinkender als Schiffssjauche (*sermo omni sentina fœtidior*). Auch auf die juristischen Arbeiten Murners kommt Wolff in seinem Briefe zu sprechen, und da heißt es denn (Bl. 3 a) wörtlich²⁾: „Aber wessen unterfängt sich nicht

¹⁾ Der Titel lautet: *In hoc libello continentur Versiculi Theodorici Gresmundi legum doctoris; Epistolæ Thome Wolffii iunioris, decretorum doctoris; Carmina Esticampiani poete laureati; Tetrastichon Jacobi Wimpelingi; Epistolæ Thome Murner. Lector eme et gaudebis.* Am Ende: *Joannes Strosack feliciter impressit.* Ort und Jahr des Drucks fehlen; doch sind zwei darin enthaltene Briefe vom Jahre 1502 datiert. Ein Exemplar dieser Schrift befindet sich zu Freiburg i. Br.; ein anderes ist aus Lappenberg's Bibliothek in den Besitz des hochverdienten Straßburger Gelehrten Prof. Karl Schmidt übergegangen, der mich seinen Schatz mit bereitwilligster Freundschaft hat benützen lassen.

²⁾ *Sed quid non audet monachus iste loquacissimus? qui de patria sua multas nugas confinxit, qui sacratissimas Justiniani institutiones ineptissimis depravavit glossis. Nec ea re satiatus addidit imagunculas quasdam marginibus depictas. Proh nefas: ut protinus jam edicta cæsarea appareant chartæ lusoriæ. Nullus jam ab illius morsu venenoso tutus esse poterit, cum imperatoria majestas ita violetur; quam tamen qui lædit, crimen atrocissimum incurrit.*

jener geschwätzige aller Mönche? Hat er nicht die heiligen Institutionen Justinians durch die albernsten Glossen verhunzt? Und damit nicht zufrieden, hat er am Rande noch gemalte Bildchen hinzugefügt. Ja, Welch ein Frevel! jetzt erscheinen die kaiserlichen Edicte gar noch als Spielfarten. Niemand wird fürderhin vor seinem giftigen Bisse sicher sein, seitdem des Kaisers Majestät so verletzt wird; und doch ladet das schwerste Verbrechen auf sich, wer jene beleidigt."

Einen dritten Beleg endlich liefert Murner selbst in einer den eben erwähnten Brief Wolffs beantwortenden Streitschrift, die ungefähr derselben Zeit (1502—3) angehören muß¹⁾. Hier weist er den Vorwurf der Majestätsbeleidigung mit aller Entschiedenheit zurück und bezeugt mit Bestimmtheit: „Ich gestehe offen, daß ich zu den kaiserlichen Constitutionen, soweit meine schwachen Kräfte mich befähigten, als Commentar ein Kartenspiel der Institutionen herausgegeben und das Auswendiglernen des Justinianischen Textes durch bildliche Darstellung leicht gemacht habe.“ Und nachdem er darauf unter Berufung auf das von Sebastian Brant gegebene Beispiel den Werth bildlicher Darstellungen erörtert hat, fährt er nicht ohne Selbstgefühl fort: „In der Absicht, die Leselust zu erhöhen, habe ich durch dieses höchst gesunde Spiel der kaiserlichen Institutionen schlechte Spiele zu beseitigen getrachtet, und ich würde mich glücklich schäzen, wenn es mir gelungen sein sollte, das Schlechte durch Gutes einzuschränken.“ Ja,

¹⁾ Der Titel dieser Schrift lautet: Thome Murner Argentini, divinarum litterarum baccalaurii Cracoviensis, ordinis minorum, honestorum poematum condigna laudatio, impudicarum vero miranda castigatio. (Ohne Ort und Jahr; Exemplar in der Zürcher Kantonsbibliothek.) Bl. a 8: Ingenue fateor me in imperatorias constitutiones, quantum ingenioli tarditas sufferebat, quasdam (sic!) commentarios edidisse cartiludium institutionum ac pietas mate Justinianum textum ad facilem memorandi viam revocasse. Bl. b 1: Quo major legendi appetitus succresceret, hoc saluberrimo ludo cæsareæ constitutionis nocivos cupivi ludos auferre essemque beatus qui bonis conabar infringere mala.

um die Vortrefflichkeit seines Kartenspiels ins rechte Licht zu setzen, nimmt er keinen Anstand, ein panegyrisches Gedicht mitzutheilen, worin ein ungenannter Freund den ingeniosen Erfinder mit Dädalus und Ulysses, mit Sokrates und Plato, mit Cicero und Virgil vergleicht. Diesem Lobeserguß sind denn auch die drei Verse entnommen, welche wie wir früher (S. 281) gesehen haben, das letzte Blatt unseres Kartenspiels zieren. Doch wenden wir uns nun wieder Murners äuferen Erlebnissen zu.

Ueber die nächsten Jahre seines Lebens sind wir nur höchst ungenügend unterrichtet. Am 26. März 1506 wurde er zu Freiburg unter dem Rectorate des Augustiners Heinrich Brun zum Licentiaten und am darauf folgenden Tage zum Doctor der Theologie promoviert; das Baccalaureat in dieser Wissenschaft hatte er sich schon früher in Krakau erworben. In Freiburg trug er Prosodie vor und erklärte den Virgil, von dem er später (1515) eine Uebersezung herausgab. In das Jahr 1506 fällt auch Murners Dichterkrönung durch den Kaiser Maximilian; wir wissen jedoch nicht bestimmt, welcher Leistung er diese Ehre zu verdanken hatte. Sie darf um so eher auffallen, als der Kaiser 1503 seine Nova Germania als staatsgefährlich verboten und durch den Straßburger Magistrat confisziert haben soll. Im Jahre 1507 finden wir Murner in Krakau, wo er Logik vortrug. Er suchte das damals, wie es scheint, allgemein übliche Lehrbuch der Dialectik von Petrus Hispanus genießbar zu machen und wollte insbesondere seinen Schülern die Logik, wie früher die Institutionen Justinians, auf schnellerem Wege mit Hilfe von Spielkarten beibringen. Der Erfolg dieser neuen Lehrmethode war so überraschend, daß Murner der Zauberei verdächtig wurde. Allein die Lehrer der Universität überzeugten sich von der Vortrefflichkeit seines Verfahrens und stellten dem Erfinder zu seiner Rechtfertigung ein höchst lobendes Attest aus.¹⁾ Obschon er

¹⁾ Dieses merkwürdige Aktenstück (Testimonium magistrale Cracoviensium), als dessen Verfasser sich der in der Geschichte der Logik nicht unbekannt zu machen scheint.

seinen Schülern einen Eid abgenommen hatte, sein Geheimmittel, die Logik in einem Monat zu erlernen, zwei Jahre lang nicht zu verrathen, sah er sich doch veranlaßt, sein logisches Kartenspiel bereits im Februar 1507 in Form eines Buches dem Drucke zu übergeben und schon zwei Jahre später (1509) ließ er der Krakauer Ausgabe bei Joh. Grüninger in Straßburg eine zweite Auflage nachfolgen.²⁾ Eine nähere Besprechung dieses Werkes, welches als eine freilich sehr complicierte Weiterführung des beim juristischen Kartenspiel angewandten Verfahrens zu betrachten ist, liegt außerhalb des Kreises dieser Mittheilungen; doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß laut der Vorrede zum Krakauer Drucke Murner schon in Freiburg über sein logisches Kartenspiel Vorträge gehalten und dabei, wie er versichert, sich besondern Erfolges zu erfreuen gehabt hat.³⁾

Im Jahre 1508 scheint Murner auf den Befehl seines Ordensgenerals Egidius de Pomeria der allgemeinen Ordensversammlung in Rom beigewohnt zu haben, und wenn der gegen ihn gerichteten Schmähschrift „Murnarus Leviathan

kannte Johannes von Glogau nennt, ist seinem ganzen Wortlaute nach in Marchands Dictionnaire historique 2, S. 95 ff. abgedruckt. Vgl. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande Bd. 4, S. 294.

²⁾ Das ebenso wunderliche als seltene und mit zahlreichen, höchst absonderlichen Holzschnitten ausgestattete Buch führt folgenden Titel: *Logica memorativa: Chartiludium logice sive totius dialectice memoria et novus Petri Hispani textus emendatus: cum jucundo pictasmatis exercitio eruditii viri f. Thome Murner Argentini, ordinis minorum, theologie doctoris eximii.* Ein freilich nicht ganz vollständiges Exemplar der zweiten Auflage ist mir vom germanischen Museum zu Nürnberg bereitwilligst zur Einsicht mitgetheilt worden.

³⁾ *Testor deum, quod primum hanc præsentem in universitate Friburgensi legi. Discipulos habui etsi paucos, qui ex simplici chartarum intuitu mox in imaginibus quasi in libro recensabant etiam promptissime: ut fere pro litteris imaginibus uterentur: sed præter jactantiam ego loquor.* Vgl. Scheibles Kloster Bd. 4, S. 543.

vulgo dictus Geltnar oder Genß-Prediger" zu glauben ist¹⁾), so hielt er sich auch in Bologna und Venedig auf. Es wird erzählt, in der letztern Stadt sei er Erzieher einiger Jünglinge geworden, habe aber mit denselben possenhafte Bücher gelesen und überhaupt dociert, was er selbst nicht gelernt hatte; zu-letzt sei er unter dem Vorwande von Kränklichkeit in die Heimat zurückgekehrt.²⁾

Nach einem kurzen Aufenthalt in Bern, als Lesemester der Barfüßer, zur Zeit des bekannten Tezerhandels (1509), finden wir Murner in Straßburg, wo er eine Schrift herausgab, die seinen Charakter in ein bedenkliches Licht stellt. Sie führt den Titel: „De Augustiniana Hieronymianaque reformatione poetarum.“ Im Widerspruch mit seinen sonst bekannten Anschauungen und, wie Lappenberg meint (S. 396), wohl nur um seinen Ordensobern zu gefallen, greift er in diesem Buche die römischen Dichter an und sucht unter andern darzuthun, daß Virgil auf den Namen eines Dichters aus Mangel an Eloquenz keinen Anspruch erheben könne.

Bald darauf wandte er sich nach Frankfurt a. M. und erwarb sich daselbst durch seine Predigten neue Vorbeeren. Hier war es auch, wo er 1511 durch seinen Bruder Beatus Murner wiederum eine höchst eigenthümliche Schrift drucken ließ, worin er der Jugend die Prosodie auf einem Brettspiele beibringen wollte. Dieses Werk war aus Vorlesungen, die Murner zu Freiburg gehalten, hervorgegangen und führt den Titel: „Ludus studentum Friburgensium.“³⁾ Es ist nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden, scheint aber nicht den gewünschten Beifall gefunden zu haben. Murner sah sich

¹⁾ Der Murnarus Leviathan wird gewöhnlich in das Jahr 1521 gesetzt und ist in Scheibles Kloster Bd. 10 wiederaufgedruckt. Einen Originaldruck besitzt unsere Universitätsbibliothek.

²⁾ Scheible, Kloster Bd. 10, S. 344.

³⁾ Ein Exemplar mit der Jahreszahl 1512 ist mir von der Zürcher Stadtbibliothek freundlichst geliehen worden.

wenigstens genöthigt, den Klagen über die Unverständlichkeit seines prosodischen Schachspiels durch Herausgabe eines erläuternden Nachtrages zu begegnen, von dessen Existenz jedoch weder Lappenberg, noch Böcking, noch sonst ein Bibliograph Kunde gehabt zu haben scheint. Diese Schrift, deren Kenntniß ich der Universitätsbibliothek in Freiburg verdanke, erschien bei Sirtus Murner, ohne Angabe des Ortes und des Jahres auf zehn Quartblättern unter dem Titel: „Thome Murner Argentini ordinis minorum, sacre theologie professoris eximii, de sillabarum quantitatibus et arte carminandi facillima praxis in alma universitate Friburgensi lecta“. Ich wage es nicht, an diesem Orte auf den Inhalt der beiden vorgenannten Schriften, die das juristische und das logische Kartenspiel an Dunkelheit und Compliciertheit womöglich noch übertreffen, des näheren einzugehen; ich muß mich darauf beschränken, daran zu erinnern, daß in der zweiten, 1517 erschienenen Sammlung der Epistolæ obscurorum virorum (Brief 3) mit dem chartiludium logicæ auch das prosodische Schachspiel (Ludus scaci, in quo trahuntur quantitates syllabarum) verspottet wird.¹⁾ Eine dritte, von Lappenberg (S. 396) erwähnte und gleichfalls zur Einübung der Prosodie bestimmte Schrift kenne ich nur dem Titel nach: „Scaccus infallibilis quantitatis syllabarum.“

In die Jahre 1512—1515 fallen die ersten Ausgaben derjenigen dichterischen Werke, denen Murner als Satiriker seine Stellung in der Geschichte der deutschen Litteratur verdankt: nämlich die Narrenbeschwörung (Straßburg 1512), die Schelmenzunft (Frankfurt 1512), die geistliche Badenfahrt (Straßburg (1514), die Gäuchmatt, d. h. die Narrenwieze (1514 verfaßt, aber erst 1519 zu Basel gedruckt), und endlich die Mühle von Schwindelsheim (Straßburg 1515). Wir können auf diese mehrfach besprochenen Werke

¹⁾ Vgl. Hutteni Opera ed. Böcking, Supplement. Bd. 1, S. 189.

hier nicht näher eingehen und wenden uns gleich zu den Jahren 1518—1519 und zu Murners Aufenthalt in Basel.

Daß Murner in der ersten Hälfte des Jahres 1518 nach Basel kam, beweist unsre Universitätsmatrikel, in die er unter dem Rectorat des Johannes Sellatoris (auch Johannes Gebwiler genannt) also eingetragen ist: „Frater Thomas Murner ordinis minorum, sacre theologie doctor.“¹⁾ Die zwei Jahre seines Aufenthaltes in Basel widmete Murner vornehmlich dem Studium des römischen Rechtes. Dabei war es wohl auch ganz besonders auf die Erwerbung der juristischen Doctorwürde abgesehen, und von dem Eifer und der Rührigkeit, womit dieses Ziel verfolgt wurde, zeugen nicht weniger als drei juristische Bücher, die Murner in einem Zeitraum von wenigen Monaten, vom October 1518 bis zum April 1519 hat drucken lassen. Zwar auf den ehrenden Namen streng-wissenschaftlicher Arbeiten können diese Publikationen keinen Anspruch erheben; sie gehören vielmehr in dasjenige Gebiet, welches Stinzing in seiner Geschichte der populären Litteratur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland (Leipzig 1867) mit Ausführlichkeit behandelt hat. Murners popularisierendes Verfahren war durchaus nicht dazu angethan, den gelehrten Juristen seiner Zeit Achtung einzuflößen, und bei den Männern der Wissenschaft und der strengen Forschung, wie der hochberühmte Freiburger Rechtslehrer Ulrich Zasius einer war, mußte die juristische Schreibseligkeit und die dilettantische Ignoranz des barfüßigen Eindringlings Gering schätzung und Unwillen erregen. Allerdings war Zasius der Meinung, ein Jurist sei ohne Praxis nichts rechtes²⁾; aber die reine Wissenschaft stand bei ihm in so hohen Ehren, daß er in dem Bestreben, sie populär unter die Leute zu bringen, und aller

¹⁾ Eine spätere Hand hat an den Rand neben Murners Namen folgende Notiz geschrieben: „Hic homo ferrei oris in certaminibus de religione famosus potius quam celebris.“

²⁾ Vgl. Stinzing, Ulrich Zasius S. 155 und 208 ff.

Welt zugänglich zu machen, eine schändliche und nichtswürdige Profanation erblickte. Als er daher im Jahre 1518 seine Scholien zur zweiten Lex vom Ursprung des Rechtes und die Schrift „Antinomiarum dissolutiones“ in einem Bande vereinigt herausgab¹⁾, ließ er die Gelegenheit, dem ihm widerwärtigen Mönche, wenn auch ohne Nennung seines Namens, recht deutlich seine Meinung zu sagen, nicht unbenutzt. Da lesen wir denn in den Scholien (S. 17) folgenden Zornesaussbruch: „Dienigen verdienen jegliche Züchtigung, welche die Wissenschaft des Civilrechts, die sie selbst nicht einmal vom Vorhofe aus kennen gelernt haben, in die Muttersprache und in weiß was für Spielereien übertragen: denn nicht genug, daß sie selbst gänzlich unwissend sind, machen sie auch noch andre zu Narren²⁾.“ Nicht minder verständlich eifert Zasius auch in der zweiten Schrift (S. 79) gegen Murner, indem er sagt: „Verständige Männer hatten vorausgesehen, daß Zungen-drescher kommen würden, die als Idioten und Ignoranten es wagen, die Reinheit des Rechtes zu beflecken, zu entwürdigen und durch deutsche Uebersetzungen gemein zu machen. Haben wir es doch in Deutschland erleben müssen, daß dergleichen von Leuten in der Kapuze oder, wenn man lieber will, in der Narrenkappe versucht wurde.“³⁾

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Publikationen, gegen welche Zasius in so harten Worten sein Verdammungsurtheil aussprach.

¹⁾ Vgl. auch Zasii Opera, Francofurti 1590, Tom. 2, p. 122.

²⁾ Eos omnibus verberibus dignos esse putamus, qui juris civilis scientiam, quam ne a vestibulo quidem unquam cognoverunt, in linguam vernaculam et nescio quos ludos traducere pergunt: quibus non satis est, quod ipsi sint omnibus numeris imperiti, nisi et alios insanire faciunt. Vgl. Stinzing, Zasius S. 155. Popul. Literatur S. 467.

³⁾ Providerant enim viri prudentissimi complures venturos esse ralulas, qui cum idiotæ, tum imperiti essent, legum tamen sinceritatem foedare, profanare, vernaculis invulgare verbis aggrederentur; id quod nonnullis in nostra Germania sive cucullo, sive stoliditatis mitra tentatum esse cognovimus.

Den Neigen eröffnete im October 1518 die Schrift: „Utriusque iuris tituli et regule a doctore Thoma Murner Argentinensi, or. Minorum, in Alemannicum traducti eloquium: ad vtilitatem eorum qui in inclyta Basilien. universitate Iura suis studijs profitebantur. Basileæ ex officina Adæ Petri, Anno M. D. XVIII. Cum privilegio Caesareæ maiestatis decennali.“¹⁾ Dieses Buch enthält zunächst ein Verzeichniß aller Titelrubriken der Justinianischen Rechtsbücher (und zwar nicht allein der Institutionen, sondern auch der Digesten und des Codex), sodann der Libri feudorum und der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. Allen diesen Titelüberschriften ist die deutsche Uebersezung beigefügt. In ähnlicher Weise wird hierauf auch das kanonische Recht behandelt. Den Schluß des Ganzen bilden die Regulæ juris civilis et canonici in lateinischer und deutscher Sprache.

Aus der diesem Buche vorangestellten Widmung an die Rechtsbeßlissenen der Universität Basel geht deutlich genug hervor, daß sich Murner hinsichtlich der Beurtheilung seiner Arbeit von Seiten der gelehrten Juristen keine Illusionen machte. Er weiß nur zu gut, daß jene vornehmen Herren, die er „Verschweiger des Rechts und Unterwöhler des juristi-Studiums“ nennt, ihm vorwerfen, die herrlichsten Perlen des Rechtes den Schweinen zu fressen gegeben und die ängstlich gehüteten Geheimnisse veröffentlicht und verrathen zu haben. Aber er beneidet diejenigen nicht um ihre juristischen Verdienste,

¹⁾ Im October 1820 erschien davon eine zweite Ausgabe, die mit der ersten nach Inhalt und typographischer Ausstattung Seite für Seite übereinstimmt. Nur das Titelblatt zeigt bei gleicher Holzbeinischer Holzschnitteinfassung einige Abweichungen, indem die den Zweck des Buches andeutenden Worte, der Name des Druckers und das Privilegium weggelassen sind. Verschieden sind außerdem auch die Lettern der Signaturen. In den Beiträgen zur Basler Buchdruckergeschichte ist nur die erste Ausgabe verzeichnet (Stinzing, popul. Lit. 468); die hiesige Universitätsbibliothek besitzt jedoch beide Drucke, und von dem ersten das durch den Drucker dem Kartäuserkloster dedizierte Exemplar.

die da erklären und auslegen, was sie gesessenlich zu verhüllen sich nicht schämen.¹⁾ „Was ich gethan habe“, ruft er schließlich mit stolzem Selbstgefühl aus, „kann ich nicht ungeschehen machen, und ich bereue es auch nicht. Ich wollte unterrichten, und die erste Stufe des Unterrichts scheint mir die, so zu reden, daß man verstanden wird, nicht aber die Augen in Nebel zu hüllen und das Verständniß durch Gaukeleien zu verdunkeln.“

Die zweite Frucht von Murners Aufenthalt in Basel ist seine deutsche Uebersetzung der Justinianischen Institutionen. Dieses Werk erschien am 8. April 1519 ebenfalls bei dem Basler Drucker Adam Petri und führt folgenden Titel: „Instituten ein warer vrsprung vnd fundament des Keyserlichen rechtens, von dem hochgelerten herren Thomam Murner der heiligen geschrifft Doctor, beyder rechten Licentiaten, verdütschet, Und vff der hohen schuol Basel in syner ordenlichen lectur öffentlich mit dem latin verglichet. Mit Keyserlicher fryheit begabt in zehn jaren menigflichen verbotten nach zuo trucken“ (Titelleinfassung von Urs Graf mit der Jahrzahl 1519).²⁾

¹⁾ Nostram Germanicam interpretationem etsi quibusdam displicuisse cognoverimus, aientes nos nobilissimas juris utriusque margaritas porcis devorandas tradidisse potius quam interpretem extitisse et prodidisse secreta quae propalanda non fuerant: velim id unicum respondeant huiusmodi juris silentarii et regalis studii ex voto suffosores, quo titulo stipendia juris hactenus sint meriti, nt illa declarant quae ex voto tegere non erubuerunt.

²⁾ Am Schluß dieses in der Basler Bibliothek vorhandenen Druckes steht folgendes zu lesen: „Also haßt du vff das aller verständlichst vnd fürsten begriff den rechten syn vnd meynung der keyserlichen rechten wie sy gehalten sollen werden in dem heyligen Römischen ryh. Welche vnß der durchlichtigest keßer Justinianus zuo vnserem rechten bruch der vernunfft geben hatt. Getütscht mit hochem sliß vnd ernst, durch den hochgelerten herren Thomam Murner der heyligen geschrifft doctor vnd beyder rechten licentiaten. Gedruckt in der loblichen stadt Basel, durch den fürsichtigen Adam petri von Langendorff. Als man zalt nach der geburt Christi M. D. xix. in dem viij. tag Aprilis.“ Eine zweite, mir nicht bekannte Ausgabe erschien 1520; vgl. Stinzing, popul. Literat. S. 469.

Nach Stinchings Urtheil ist diese älteste deutsche Uebersezung der Institutionen jedesfalls nicht das schlechteste unter Murners Werken; man könne ihr, sagt er, eine gewisse Sicherheit im Gebrauch der Sprache und eine gewisse Treue nachrühmen; aber auf der andern Seite sei sie auch so slavisch treu und mechanisch behandelt, daß eben dadurch das Verständniß gestört werde.

Aus Murners „Vorred zuo synen höreren“ erfahren wir, daß er im Sommer 1518 eine Professorur der Rechte in Basel bekleidet und Vorlesungen über die Institutionen Justinians gehalten hat; diesen und dem Verlangen seiner Schüler verdankt denn auch die deutsche Uebersezung ihre Entstehung. Der Titel eines Licentiaten beider Rechte, den Murner auf diesem Buche führt¹⁾, erlaubt uns wohl die Annahme, daß er die Würde von der Basler Juristenfacultät erhalten habe, an welcher damals neben Augustinus Lutewang, Johannes Mörnach (oder Tectoris) und Nicolaus Briefer (dem nachmaligen Präsidenten der Berner Disputation von 1528) besonders Claudius Cantiuncula aus Meß (seit 1517) thätig war. Aber mit dieser Auszeichnung war Murners hochstrebender Sinn noch nicht zufrieden; durch seine Verdeutschung der Institutionen glaubte er ein Recht auf die juristische Doctorwürde zu haben. Daß jedoch seinen Bemühungen um den Doctorhut allerlei Hindernisse in den Weg gelegt wurden, läßt sich mit aller Bestimmtheit nachweisen. In einem Brief des bereits unter seinen Gegnern erwähnten Ulrich Zasius an den Basler Professor Cantiuncula vom 1. März 1509, (also nur fünf Wochen vor der Ausgabe der deutschen Institutionen) finden wir nämlich folgenden warnenden Erguß: „Was Murner betrifft, so sehe ich, daß ihr endlich die Augen öffnet, ihr, die ihr die Facultät des heiligen Rechtes zu leiten habt. Schon

¹⁾ Auch auf dem Titelblatt der Büchermatt, welche am 5. April 1519, also nur 3 Tage vor den Institutionen, ebenfalls bei Adam Petri erschien, nennt sich Murner „beyder rechten Licentiaten vnd der hohen schul Basel des Keyserlichen rechtens ordentlichen lerer.“

ist das Gerede verbreitet, daß unbedeutende Menschen bei euch leicht gekrönt werden; ich bitte dich daher um Gottes Willen, Claudius, verhüte, daß Murner dieß nicht in einer so ehrenwerthen Facultät beweise! Es ist das eine hochwichtige Sache, die keinem braven Manne gleichgültig sein darf; denn es handelt sich um das Ansehen unsrer Facultät. Es wäre schändlich und ließe sich niemals wieder gut machen, wenn der ungewaschene Mensch mit seiner Narrenkappe die heiligen Gesetze und die gepriesenen kanonischen Vorschriften schänden dürfte, er, der von beiden Rechten so viel versteht, wie der Blinde von den Farben!"¹⁾

Ich glaube nicht, daß dieser energische Protest den gewünschten Erfolg gehabt habe. Zwar in der Doctormatrikel der juristischen Facultät zu Basel findet sich Murners Name nicht eingetragen, und Stinzing²⁾ ist daher geneigt anzunehmen, er habe den ersehnten Doctorhut nicht erlangt. Allein dieser Annahme stehen außer dem Umstande, daß die erwähnte Matrikel in den hier in Betracht kommenden Jahren offenbar sehr lückenhaft und ungenau geführt ist, zwei bestimmte Zeugnisse gegenüber, welche beweisen, daß Murner trotz der Einsprache ehrenwerther Männer mit der Doctorwürde geehrt wurde. Das eine Zeugniß findet sich in einer höchst selten gewordenen Schrift, die den Titel führt: „Frag vnd antwort Symonis Hessi, vnd Martini Lutheri, newlich mit einander zu Worms gehalten nit vnlieplich zu lesen.³⁾“ Hier ist folgende

¹⁾ Vgl. Zasii epistolæ ad viros ætatis suæ doctissimos, ed. Riegerus (Ulmæ 1774) S. 324.

²⁾ Stinzing, Zasius S. 210 u. popul. Literat. S. 46.

³⁾ Dieser Dialog, dessen Verfasser noch unbekannt ist, findet sich auch in lateinischer Fassung: „Dialogus Simonis Hessi et Martini Lutheri Wormacie nuper habitus, lectu non iniucundus“ (datiert: ex Zeringen, 30. Mai 1521). Gewöhnlich geht voran die Schrift: „Symon Hessus Lutheru ostendit caussas, quare Lutheriana opuscula a Coloniensibus et Lovaniensibus sint combusta.“ Ein Exemplar davon besitzt die Zürcher Stadtbibliothek. Deutsch ist der Dialog wieder abgedruckt in Böckings Ausgabe von Huttens Werken, Ed. 4. S. 609.

ergößliche Geschichte zu lesen: „Der Murner ist ehn Gauden þ armer Parfuoser münch, Franciseer ordens, sein profess leyd nitt, daß ejner vil gemeynschaft hab mit weltlichen dingen oder künsten. Er ist ein Doctor der heyligen Geschrifft, aber er hat noch nit gnug wirdicheyt nach seinem synn, vnd gedacht jm wie er lux mundi möcht werden, auch dar zuo Doctor in beyden Rechten, dann er hat das Institut verteütscht, vnd halt sich selber für ein großen hochberiempten Juristen, wie wol jm niemants glaubt. Nun er wolt zuo Basel Doctor in beyden Rechten werden, vnd da mit er ein herlichen pomp vnd gepleng haben möcht, hat er die Stattpfeyffer von Straßburg mit jm gen Basel pracht, hat wollen mit großem pracht herumb reyten, daß in sein Franciscus nit mer kennt hett, dann er wolt ein geschell vnd geplerr haben angefangen, daß die ganz Statt zuo were gelauffen, vnd hett den schonen Triumph des armen bettelmünchs gesehen. Aber sein anschlag felet jm, vnd muost on geschrey vnd pomp als einem münch zugehört Doctor werden, vnd ging dennoch mit mühe für sich. Sunst waren zwenz Doctorandi zuo Basel, gelerte gesellen, die prauchten die pfeyffer von Straßburg zuo jrem Doctorat, aber der Murner muost seyn pfeyffer geraten.“

Der zweite Zeuge für die Ertheilung der Doctorwürde ist Murner selbst. Am 8. März des Jahres 1521 erschien nämlich zu Straßburg eine „Protestation D. Thome Murner, daß er wider Doc. Mart. Luther nichts vnrechts gehandelt hab.“¹⁾ In diesem seltenen Aktenstücke, das mit Erlaubniß des Rathes von Straßburg an zwölfe Orten der Stadt angeschlagen wurde, kommt unter anderem folgende Stelle vor: „Ich hab alle mehn drey doctorat erlangt mit genuogsame der künft, alß mir das under brieff vnd sigel beyde schulen Basel vnd Freiburg kuntschafft geben, denen, ich hoff, mer sol geglaubet werden, dann solchen erloßen mehneidigen bößwichten

¹⁾ Abgedruckt in der Zeitschrift für historische Theologie Bd. 18 (1848), S. 598—602.

die mir mehn vetterlichen namen verendern, vnd des nit dörffsen noch wollen bekannt sein, daß die murner in eeren zu Straßburg bekannt seint, so die leckerschen buben ires namens nit melden dörffen.¹⁾ Wa si aber an brieff, sigel, vnd kunschafft der beiden lobwürdigen schulen ie kein verniegen haben wolten, erbüt ich mich meine gnugsame zu bewerben, wo ich von den erlozen bößwichtien mit bekannten namen weiters geschuldiget wurd.“ Angesichts dieser beiden Zeugnisse sind wir, glaube ich, nicht berechtigt, an Murners juristischer Promotion zu zweifeln. Daß Zasius ernstlich bemüht war, dieselbe durch seinen Einfluß zu verhindern, blieb Murnern natürlich nicht unbekannt, und wir begreifen, daß der leicht erregbare, händelüchtige Mönch heftig gegen den Freiburger Professor ergrimme. Dieser Stimmung gab er denn auch in einem überaus bissigen Schreiben an Peutinger in Augsburg unverholenen Ausdruck. Wir wissen das aus einem auf unsrer Bibliothek befindlichen Briefe des Juristen Jakob Spiegel, eines Neffen Wimpelings und Schülers des Zasius.²⁾ Peutinger übergab den Schmähbrief Murners seinem Freunde Spiegel, und dieser sandte ihn an Zasius mit einem Begleitschreiben, worin letzterer bei seiner Ehre aufgefordert wird, dem unverschämten Mönche gelegentlich die gebührende Antwort zu ertheilen und ihm endlich einmal klar zu machen, gegen wen er die Nase gerümpft habe.³⁾

Doch nun genug von diesen allerdings nicht sehr erquicklichen Bänkereien. Es bleibt uns noch übrig mit einigen Worten auch des dritten Werkes zu gedenken, welches Murner

¹⁾ Anspielung auf die oben (S. 291) erwähnte, anonym erschienene Schmähschrift „Murnarus Leviathan.“ Vgl. Lappenberg, a. a. D. S. 412 flg.

²⁾ Datiert aus Schlettstadt vom 29. März 1520 und aus der Handschrift G. II. 33 abgedruckt in Stinkings Zasius S. 379. Murners Brief an Peutinger ist leider nicht mehr vorhanden.

³⁾ Ego te per nominis tui candorem rogo (quod etiam neglecturum te non spero) fratri huic per opportunum tempus pari facundia respondeas; videat tandem in quem nasum suum detorserit.

während seines Aufenthaltes in Basel drucken ließ. Es trägt zwar die Jahreszahl 1518; wenn ich dasselbe aber auf den Schluß meiner Mittheilungen verspart habe, so geschah es einmal, weil darin Stellen vorkommen, welche auf die beiden zuletzt besprochenen Schriften, als bereits gedruckte, Bezug nehmen, und dann namentlich auch deswegen, weil dieses für uns besonders wichtige Werk wieder zu dem Kartenspiel zurückführt, von dem meine Erörterungen ausgegangen sind.

Das Buch führt den Titel: „Chartiludium Institute summarie doctore Thoma Murner memorante et ludente“ und ist laut der Angabe auf dem letzten Blatte im Jahre 1518 zu Straßburg durch Johannes Prüß auf Kosten des Johannes Knoblauch gedruckt worden.¹⁾ Es umfaßt 119 Blätter in Quart und zahlreiche in den Text gedruckte Holzschnitte, die größtentheils mit denjenigen unseres Kartenspiels übereinstimmen. Auf der Rückseite des Titels hat Murner, um sein Werk als ein schon vor dem Drucke bewährtes zu empfehlen, die Ankündigung, Intimatio²⁾, abdrucken lassen, womit er im Jahre 1515 am Tage des h. Andreas (30. September) auf der Universität Trier die Studenten zum Besuche seiner Vorlesungen über die Institutionen Justinians einlud. In dieser Ansprache verkündet er seinen Zuhörern nicht ohne Selbstgefühl, daß er ihnen mit Hilfe einer ganz neuen, unerhörten und von wenigen für möglich gehaltenen Methode, wenn sie auch wenig oder gar nichts wüssten, die Institutionen in vier Wochen bringen wolle; sie sollten sich nur durch ihre Unwissenheit und die Kürze der Zeit nicht abschrecken lassen und einem humanen

¹⁾ Auch dieses Werk Murners findet sich heute nur noch auf wenigen Bibliotheken, wie Berlin, München, Wien, Wolfsbüttel. Ein tadellos erhaltenes Exemplar wurde mir von der Freiburger Universitätsbibliothek zur Vergleichung mit unserem Kartenspiel freundlichst geliehen. Auch unsre Bibliothek muß laut dem alten Catalog das Buch einmal besessen haben; ich habe es aber bis jetzt nicht aufzufinden vermocht.

²⁾ Wir würden jetzt sagen der Anschlag am schwarzen Brett.

Lehrer vertrauen, der genau wisse, auf welchem Wege das in Aussicht gestellte Ziel könne erreicht werden.¹⁾

Das Buch selbst zerfällt in drei Haupttheile. Den ersten nennt Murner Theorica Institute, Theorie der Institutionen; er enthält eine summarische Eintheilung und Uebersicht des Lehrstoffes in tabellarischer Form, welche dann noch in der Theorie declaratio eingehender erläutert wird. Den Schluß dieses Theiles macht ein Abschnitt, welcher Consilium über schrieben ist, und worin Murner seine Methode des juristischen Unterrichts auseinandersetzt.²⁾ Der angehende Jurist, sagt er, solle zuerst die vorangehende Theorica genau studieren und auswendig lernen; dann habe er die mehr ins Einzelne gehende Declaratio, die erklärende Begründung der Theorie, zu lernen. Hierauf aber müsse er zum Verständniß des Textes der Institutionen fortschreiten, und dazu bedürfe er eines Lehrers, der in höchstens sechs Wochen den Text des ganzen Rechtsbuches auszulegen verstehe. Er selbst pflege mit dieser Arbeit in vier Wochen fertig zu werden. Wem das Verständniß des lateinischen Textes zu viele Schwierigkeiten mache, der solle zu seiner deutschen Uebersetzung³⁾ greifen. Diese werde zwar von manchen Rechtslehrern als ein die Jurisprudenz profanierendes Machwerk geschmäht; sie habe sich aber als brauchbar bewährt und sei bereits in den Händen vieler; manche hätten sie sogar gestohlen. Wer die deutsche Sprache nicht leiden möge, der könne sich seiner größern Ausgabe der Institutionen bedienen, welche bald im Druck erscheinen werde.⁴⁾ Das Con-

¹⁾ Dieses großsprechende und für den Verfasser charakteristische Aktenstück ist sammt der darauf folgenden Vorrede (S. 311) als Beilage I. abgedruckt.

²⁾ Vgl. Beilage II. (S. 313).

³⁾ Damit kann nur das oben (S. 297) besprochene Werk „Institutionen ein warer vrsprung vnnd fundament des keyserschen rechtens“ gemeint sein, das allerdings erst im April 1519 ausgegeben wurde, während das Chartiludium Institute die Jahrzahl 1518 trägt. Möglich, daß die Uebersetzung schon vorher bloß geschrieben oder im Colleg dictiert vorhanden war.

⁴⁾ Von dieser Ausgabe, deren eigenthümliche Einrichtung Murner mit einigen Worten andeutet, scheint nichts bekannt zu sein.

silium schließt mit der bestimmten Erklärung, daß nur diejenigen sich seines Kartenspiels mit Nutzen bedienen könnten, welche die drei vorerwähnten Stufen des Studiums durchlaufen hätten.

Den zweiten Theil und zugleich den Mittelpunkt des ganzen Buches bildet das Chartiludium in dem sich alle die Figuren und Bilder vom Kaiser auf dem Schellenafß bis zur wüsten Sau auf der letzten Karte wiederholen, wie wir es bereits gesehen haben. Während nun aber in unserm Kartenspiel sich nur die Stichworte oder Fragen vorfinden, auf die der Lernende zu antworten hat, sind im Buche von 1518 jedem Kartenbilde die Antworten in möglichst conciser Fassung und in genauem Anschluß an den Wortlaut der Institutionen und zwar in lateinischer Sprache beigefügt. Vergleicht man ferner die Holzschnitte des Buches mit denjenigen unsrer Karten, so ergiebt sich, daß zwar die zwölf Asse mit den Fürstenbildern hier wie dort unzweifelhaft mit denselben Holzstöcken gedruckt sind. Von den übrigen Kartenfiguren kann das nicht behauptet werden; da kommen erhebliche Abweichungen vor, und es sind z. B. die Eicheln und die Fische im Buche ganz anders geformt als in unserm Spiel. Dieser Umstand legt die Vermuthung nahe, daß unser Kartenspiel schon vor 1502 entstanden sei, wo sich Murner, wie wir früher durch unzweifelhafte Belege dargethan haben, bereits juristischer Karten bediente. Das Buch von 1518 betrachte ich demgemäß als eine neue, vermehrte, mit erklärendem Text und wissenschaftlicherem Anstrich versehene Ausgabe.¹⁾ Daß dieselbe nicht in Basel, wie die beiden andern gleichzeitigen Werke, sondern in Straßburg gedruckt ist, dürfte sich aus der Rücksicht auf die Wiederbenützung

¹⁾ Murner kündigte sie schon 1508 an; die Vorrede zum Chartiludium logice (sie ist an den Straßburger Joh. Adelphus gerichtet) schließt mit den Worten: „Vides ergo, vir eruditissime, quam excesserim epistolaris augustiae locum; receptui canam. Hæc si ad nos laudata fama regredientur, quattuor Justiniani Cæsaris libros dabimus exprimendos in similem formam redactos. Vale fœlix; ex achademia Friburgensi. Anno M. D. VIII.“

der Holzstücke hinlänglich erklären. Sind diese Vermuthungen richtig, so sind die ersten juristischen Arbeiten und Spielereien Murners aus den ersten Jahren des Jahrhunderts doch nicht so ganz spurlos verloren, wie gewöhnlich angenommen wird¹⁾, und das unsrer Bibliothek angehörende Kartenspiel erhält als einziger Ueberrest aus dieser früheren Periode nur einen um so höheren Werth.

Der dritte und letzte Theil von Murners Chartiludum enthält die Practica iudi Institute. Neben allerlei tabellarischen Uebersichten finden wir auch ein Verzeichniß aller auf den Spielkarten angebrachten Stichwörter sammt Angabe derjenigen Paragraphen der Institutionen, auf welche sie sich beziehen. Zwischen den verschiedenen Tabellen des dritten Theiles versteckt sich außerdem eine Ansprache an die Studenten, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen, weil sie auf Murners Stellung zu seinen Gegnern Bezug nimmt.²⁾ „Ich werde, sagt er unter anderm, in alle Ewigkeit nicht glauben, daß irgend ein Lehrer das Verständniß der Institutionen bequemer beizubringen im Stande ist. Anfangs glaubte man nicht an meine neue Methode; jetzt aber, wo man sie mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, ist man endlich genöthigt, die Wahrheit einzugestehen. Die, welche die Wahrheit hassen und auf meine Ehre neidisch sind, behaupten, ein Dämon habe mir die neue Erfindung verrathen und stehe beim Schreiben neben mir und rede zu mir mit lauter Stimme.“ Diesen Vorwurf erwidert nun aber Murner durchaus nicht mit bissigen Worten und Schmähungen, die er sonst oft genug verschwenderisch ausstheilt; er nimmt im Gegentheil eine recht gottselige Miene an und fährt also fort: „Ich weiß es, alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben, vom Vater des Lichtes, und ich glaube, daß mir nicht ein Dämon, wohl aber ein Engel

¹⁾ Vgl. Lappenberg, Illenspiegel S. 391.

²⁾ Sie ist in der Beilage III. (S. 315) abgedruckt.

Gottes dasjenige mittheilt, dessen die göttliche Gnade mich unwürdigen und undankbaren Knecht würdigt. Möge dieser Engel meinen Sinn und Verstand behüten, wie den Apfel des Auges, und von dem Wege der Gerechtigkeit, wie es sich für einen wackern Juristen geziemt, nie abirren lassen. Darum bitte ich und beuge meine Knie vor dem Vater meines Herrn Jesu Christi."

Solch frommen, solch anständigen Ton ist man in der That bei Murner nicht gewohnt. Wer, wie er, sich in maßloser Schmähsucht und oft genug auch in unfläthigem Schnuppe gefällt, darf sich nicht beklagen, wenn man Mühe hat, an die Aufrichtigkeit seiner schönen Anwendungen zu glauben. Der Umstand, daß sich Murner im ganzen Chartiludium als einen zwar selbstbewußten, aber doch durchaus gemäßigten Autor darstellt, und daß er im Schlußwort auf dem letzten Blatt noch ausdrücklich versichert, er sei Tag und Nacht auf das Wohl seiner Schüler bedacht und gönne sich kaum die Zeit zum Essen¹⁾, erweckt den Verdacht, er habe sich durch diese höchst ehrbare Haltung den durch Intrigue rauh gewordenen Weg zum Basler Doctorhut ebnen wollen.

Soll nun zum Schluß noch ein Urtheil über die Brauchbarkeit und den Werth von Murners Chartiludium Institute summarie laut werden, so kann ich nur bestätigen, was darüber Stintzing, ein viel competenterer Beurtheiler, in seiner Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland (S. 475 fgg.) geäußert hat: „Der Grundgedanke des Buches ist ein didactisch ganz richtiger. Der Anfänger soll zuerst mit den Grundzügen der Rechtslehre, dann mit dem System in weiterer Ausführung, endlich mit den Einzelheiten bekannt gemacht werden. Allein auch vom Standpunkte des

¹⁾ Fecimus ecce finem exercitii nostri, auditores studiosi, et quod promisimus, quantum ex nobis est, adimplere dies noctesque studemus, adeo quod nobis vix comedendi tempus suppetat. Tanto ardore cupimus in vobis fructus pollicitos seminare.

populären Bedürfnisses lässt sich das Buch nicht sonderlich empfehlen. Zwar hat es Murner darauf angelegt, durch tabellarische Uebersichten einen Einblick in den Zusammenhang des Rechtssystems zu eröffnen. Allein die Mannigfaltigkeit der Tabellen hebt den Nutzen wieder auf, den eine einzige, verständig geordnete, bringen könnte. Der innere Zusammenhang ist durch das Tabellenwesen gestört, dem Gedächtnisse aber nicht die nöthige Erleichterung gewährt. Dasselbe gilt von dem eigentlichen Chartiludium. Die Figuren stehen zu den Sätzen, welche mit ihnen in Verbindung gebracht sind, in gar keiner Verbindung und können daher als mnemonische Hilfsmittel wenig wirken. Ueberhaupt aber mußte sich beim Gebrauche des Werkes bald zeigen, daß schließlich denn doch nicht alles mit dem Gedächtnisse beherrscht werden kann, und daß, wo dem Nachdenken jede Anstrengung erspart werden soll, Ignoranz und Confusion unausbleiblich sind.“
